



Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 14

Sonnabend, den 24. Juli 1926.

Nr. 14

Von Pommerns Mundarten.

Von Universitätsprofessor Dr. S. Leuchert-Kostock i. M.

(Schluß.)

Auch nach Stammselbstlaut hat sich die Silbe en für altes n gebildet: Wien (Wein) für Win, so daß hier Wio, weiter nördlich und westlich Wia und ganz im Westen Wie gesprochen wird.

Eine zweite offensichtlich slavische Erbschaft ist die vokalische Aussprache eines End-l: Łapa, Łaipa (Pöffel). Die Grenzen sind vorn angegeben. Im Nehedistrikt lautet danach eine Form nadelich (nadelnd) — an sich brandenburgischer Herkunft und mit dieser Bildungsweise auf —lich bis zur Linie Stargard—Wangerin—Dramburg—Tempelburg reichend — naukach (sch wie in ich), gewiß recht verändert und dem Mundartfremden kaum verständlich.

Als dritte slavische Eigenheit sei die Umbildung von l vor hellen Selbstlauten in ł, łch, łch und von g in gleicher Stellung zu dj erwähnt. Die Küche heißen im Südosten des Kreises Neustettin Kjuł, Schoitich (g—i); id (ich) wird idch, itch ausgesprochen. Genaue Grenzen sind nicht bekannt, aber über den Südtel des Kreises Neustettin dringt diese Erscheinung nicht hinaus.

Möglichsterweise hat sich diese letzte Aussprachegewohnheit erst aus dem Nachbarverleher entwickelt.

Bedeutungsvoller sind für den Sprachforscher eine Reihe anderer Merkmale der hinterpommerschen Mundarten, da sie Kennzeichen der deutschen Stämme bewahren, welche an der Besiedlung des Landes beteiligt gewesen sind.

C Hinterpommern hat an der eigenartigen Form regge(n) (rein) Anteil; dazu gesellen sich gleichgebildet dejele(n) (teilen), hejele(n) (heilen), auch fejele(n) (fehlen). Ferner gehören hierher Formen wie ströje(n) (streuen), Moghe (Mauen), hoghen (hauen) u. a. All diese Bildungen lassen sich einem einzigen Gesetz erklären, der Neigung, den Kehlschluß einzuschleifen. Diese Sprachneigung stammt nun aber aus Westfalen. Dort ist die Aussprache reggen (rein) heute in einem Gebiet um Osnabrück bis zur Weser bei Holzjündern, westlich bis Tecklenburg und südlich bis Paderborn, zu Hause, in den übrigen Wörtern reicht der g-Einschub indessen viel weiter südlich, nämlich bis zur mitteldeutschen Sprachgrenze, d. h. bis zum Rothaargebirge und Kassel. Von dort sind demnach die Siedler der hinterpommerschen Lande eingewandert. Ganz Hinterpommern hat diesen Zugang erfahren, nur diejenigen Bezirke nicht, denen diese Aussprache abgeht. Das sind also der Weizacker nebst Land und Bahn und der hinterpommersche Ostzipfel.

Dieser sich aus dem Vergleich mit dem Sprachbestande der Heimat die Herkunft dieser westfälischen Siedler aus der beschriebenen westfälischen Gegend erkennen, so weist das Vorkommen von Formen wie juwe (euer), Fruwe (Frauen), Mowwe (Mauen) in einem Küstentreiben, der sich von halbwegs Kammin und Treprow bis über das Ostufer des Bieglers Sees zwischen Rügenwalde und Stolpmünde erstreckt und dessen Südgrenze Broiß (südlich Treprow), Körlin, Köslin, Karwig (westlich Schlawe)

einschließt, zwischen Broiß und Köslin aber starke Bindungen nach der Küste zu aufweist und östlich Köslin, etwa der Bahnlinie nach Schlawe folgt, auf überwiegenden Zugang aus dem kleineren westfälischen Bezirk von Tecklenburg bis zum Teutoburger Wald, wo allgemein in der angeführten Formengruppe der Laut — w — auftritt, und zwar so, daß der ehemals lange Selbstlaut davor genau wie in Pommern gekürzt ist.

Abend vor der Stadt.

In schwärzlich Grün versinken Stadt und Flur, Zerschmelzend weich in letzter Farbenspur. Da hebt sich tief am Himmel ungewohnt Unendlich nah der riesengroße Mond.

Mit trunknem Gold den Schädel überhaucht, Ist er des Abends braunem Rauch enttaucht. Er lächelt schräggeneigt so menschlich nah Mit leisem Spott, ein guter Padißschah.

Nachtbäume schweigen. Feuer lücht im Feld. In Nebelflor ertrinkt die weite Welt. Nur unterm Mond, der purpurgolden raucht, Blüh'n Wäldersäume leicht in Glanz getaucht.

Der Mond steigt hoch, begießt mit Silberstrom Die Flur, die stille Stadt und dunklen Dom. Die Brüder alle schlafen gangen sind — Um hohe Dächer lullt mondweißer Wind.

Seingludwig Rogmann.

Verhältnismäßig junge westfälische Einwanderung muß in den Kreis Deutsch-Krone erfolgt sein, wenigstens in dessen Nordteil, da hier ein ausgesprochen westfälisches Sprachmerkmal, die Aussprache iu für altes u, also Bui (Bauch) usw. — i ist ein Kürzer, aber betonter Vorschlag vor u — noch heute nicht erloschen ist. Vielleicht läßt sich auch der Anstoß zu der grammatisch ausgedehnten Vokalspaltung in Draut (Draht), Waute (Wasser) des vorhin umgrenzten Bezirkes der Südzone aus der verwandten Erscheinung des Paderbornischen, wo sie aber nur bei langem a auftritt, also wieder aus westfälischer Quelle, ableiten.

Ein wesentlich anderes Gepräge, als es die bisher beschriebenen Gebiete besitzen, trägt der Weizacker und ein angrenzender Bezirk, dessen Grenze, nördlich Oderbruch beginnend, dem Oderlaufe bis Greifenhagen folgt, sich östlich wendend hartnützlich an Stargard vorbeistreicht, von Zachan in nordwärts gerichtetem Bogen bis Jakobshagen ausholt, hier auf Reetz zu nach Süden umbiegt, Arnswalde und Woldeberg, auch Friedrichsdorf an der Brage einschließt und in westlicher Richtung hartnützlich Friedeberg und südlich Lankow, Bernstein, Soldin, Schönfließ, Königsberg zur Oder strebt. Das

Hauptkennzeichen dieses Gebietes ist die Wandelung eines inlautenden d in j. Es wird also Braden (Braten) zu Brajen, rode (rote) zu roje.

Ein solcher Lautvorgang, an sich mehrdeutig, führt im Zusammenhange mit besonderen, der Markt unbekanntem niederländischen Wörtern, die es hier gibt, — ich nenne Kaje aus Kade (die Griebe) und Kreef (Bach) zur Annahme einer von der märkischen unabhängigen niederländischen Besiedlung. Diese haben wir uns durch den Umstand veranlaßt vorzustellen, daß im Weizacker und anderen niedrigen Landstrichen zur Bearbeitung des Ackerbodens Landwirte benötigt wurden, denen die Bearbeitung eines solchen Geländes vertraut war. Bauern mit dieser Kenntnis aber waren in den Niederlanden zu finden. Die Tatsache, daß die bezeichneten Gebiete zum großen Teil im Besitz geistlicher Körperschaften waren, deutet auf ein gemeinsames Vorgehen der beteiligten Grundherren. Die Geschichte meldet von einer niederländischen Siedlung nichts; das sprachliche Zeugnis ergänzt hier die geschichtlichen Zeugnisse. Die Heimat der Siedler im Gebiet der Niederlande festzustellen, bleibt noch weiterer Forschung vorbehalten.

Eine Sonderstellung besitzt unter allen Mundarten Hinterpommerns die Sprache des Publiker Gebietes, an der auch einige angrenzende Striche Anteil haben. Hier wird nämlich das alte i, u und ä gespalten; die Mundart ist wissenschaftlich ausgedrückt diphthongisch. Diese Eigenschaft schafft demnach eine Aussprache Eise (Eisen), schneire (schneiden), wie sie unserer Schriftsprache eigen ist; ebenso wird ü gesprochen, also Schein (Scheune). Indem aber für u nicht au, sondern ein Doppellaut, den man mit ä wiedergeben kann, in dem aber jeder Laut für sich zu sprechen ist, also Mäus (Maus), äut (aus), drängt sich leicht die Verwandtschaft mit jenen iut (aus), Mius (Maus) der südlichsten Randzone auf, wo wie deutlich westfälische Aussprache, die dem diphthongierenden Teil Westfalens entstammt, festgestellt haben. Offenbar ist das Heimatgebiet der Publiker Siedler ein anderes, das westfälische Mittelstück des großen in-Bezirkles, wo ähnliche Doppellaute zu Hause sind: Das Gebiet um Gütersloh und südlich vom Teutoburger Wald.

Uebrigens deutet die Entrundung in Heiser (Häuser) auf mitteldeutschen Einschlag und Formen wie Mell (Maul), Bell (Weil), wie sie mir als früher gebräuchliche in Orten des Neustettiner Nordrandes berichtet wurden, lassen noch weitere einschneidende Einflüsse vermuten, wohl von Preußen her.

Wenden wir zuletzt den Blick wieder der Holsten'schen Sprachgrenze des Urstomiales zu, so zeigt sich nördlich von dieser bis zur Küste ein geschlossenes Gebiet abgefordert, das im Westen an den mittelpommerschen Keil stößt, also in voller Fülle seiner Merkmale bis zur Rega reicht und einzelne Eigenheiten bis zur Divenow vorschiebt, und dessen

Ostgrenze sich mit der oben für regge (rein) angegebenen deut, deren letztes Stück östlich am Biefler See die Küste trifft. In diesem Bezirk herrscht offensichtlich wie einst das läbbische Recht, so heute mecklenburgisches Sprachgepräge, freilich gemischt mit den erwähnten westfälischen Sprachspuren. Um auf die eingangs erwähnten Ausdrücke für „Ziehbrunnen“, „Ameise“ und „Regenwurm“ zurückzugreifen, so stellt sich heraus, daß die mecklenburgischen Wörter hier heimisch geworden sind, nämlich Sob, Ehm und Eht und Mäde; lauter Wörter, die eine Gemeinschaft zwischen West- und Ostpommern herstellen. Im Osten dieses Gebietes an der Küste und nördlich der östlichen Endstücke der Linien für die niederländischen Wörter Pütte, Miere und Pieras g.lt Born (Brunnen), während die mecklenburgisch-vorpommerschen Ausdrücke für (Ameise) und (Regenwurm) auch noch den hinterpommerschen Ostzipfel durchziehen. Der sonstige Sprachcharakter des Ostzipfels weist, wie schon berichtet, auf Bezug von Siedlern aus Preußen hin. Doch hat sich offensichtlich die Auswanderung von Westen her nicht aus schließen lassen, so daß sich hinterpommersche und preußische Sprache gemischt haben.

Wie die westfälische Eigenart das Hindernis des Urstromtales überwunden hat und so als Kennzeichen des gesamten hinterpommerschen Sprachgebietes gelten darf, so ist dieses auch der Ausbreitung mecklenburgischer Sprachzüge nicht hinderlich gewesen. Als solches Merkmal stellt sich die Aussprache des inlautenden b als r dar. Brate (Braten), lire (leiden) usw. spricht man von der Küste bis zu einer Linie, welche vom Papenwasser über Raugarb, Wangerin, Dramburg, Polzin, Bärwalde, Publiß verläuft und sich östlich Rummelsburg nach Norden wendet, um die Küste in nördlichem Zuge östlich Stolpmünde zu erreichen.

Maulwurf = Mullwurm.

Im Kösliner Heimattatender 1926 S. 88 hat Oberschullehrer P. Schulz in einem Aufrufe zum Schutze des Plattdeutschen vom Maulwurf gesagt: „Der Mullwurm ist der Wurm, welcher die Erde aufwühlt, d. i. aufwühlt“. Diese Deutung des Wortes scheint mir nicht ganz zutreffend zu sein. Richtiger scheint es mir, den Maulwurf als „Mull(auf)werfer“ oder als dasjenige Tier zu deuten, welches „Mull“, d. i. lockere Erde, aufwirft“. Diese Deutung ergibt sich, wenn von dem plattdeutschen Worte die zweite Hälfte berücksichtigt wird. Die nicht berücksichtigten Teile der beiden Worte sind eben volksetymologische Umdeutungen: das Hochdeutsche hat aus dem nicht mehr verstandenen „Mull“ ein unberechtigtes „Maul“ gemacht, und das Plattdeutsche hat das „wurf“ oder „werfen“ zu einem unverständigen „Worm“ umgedeutet. Der Maulwurf ist aber doch kein Wurm!

A. Haas-Stettin.

Die Flurnamen von Rasmirsburg Kreis Köslin.

Von Dr. F. E. Schulz-Köslin.

Rasmirsburg ist um 1590 vom Bischof von Cammin, Herzog Rasmir von Pommern (1572—1602), als Jagdschloß am Baster See erbaut worden und hat nach dem Erbauer seinen Namen erhalten. Wie berichtet wird, sind zum Bau des Schlosses die Steine der ehemaligen, nach der Reformation in Verfall geratenen Wallfahrtskapelle auf dem Gollen verwandt worden.

Rasmirsburg liegt nördlich des Streißer Kanals, in alten Urkunden 1. Streckenizbach genannt (Pomm. Urk. III, 1 Nr. 1468 vom 22. 8. 1288), am Ostrand der Baster Seewiesen. Offenbar um dieses Gelände handelt es sich, das in der eben genannten Urkunde von 1288 als sicca palus, trockener Sumpf, auf deutsch 2. mür (Moor) genannt wird. Wir können daraus schließen, daß die Verlandung des Baster Sees, der später ganz trocken gelegt wurde, damals schon im Gange war.

Niederdeutscher Humor.

Von Karl Puls-Lank.

Der heimlich Breiw.

Dor is mal ne Diern west, dei hett'n Brüdjam hadd. Nu hett aewer keiner weiten fullt, wedder dat wier. Dorüm schreiw sei up de Adreß von den Breiw: „An meinen lieben Bräutigam.“ Dei Breiw fall oewer nich ankamen sien.

Dei Antwuend.

Ein Preister hadd sil dat so anwennt in dei Rinnerliht, wenn hei wat fragen deed', fleug hei mit dei platt Hand up den Altor. Dat markten sil dei Jungs un steilen em dor poor Pinnen aewerlopp rin. Na, nu freug hei in dei neegst Stunden wedder, dei Preister: „Wer hat die Kinder Israel aus Aegypten geführt?“ Dunn sleiht hei na'n Pinn rin un betickt sien Hand. Denn ward hei dei Pinn wies un röppt: „Das haben doch die verfl. . . . Auhjungs getan!“ — Ein annermal hadden sei em Bodder henfmieret, dei Bengels. As dei Preister dunn wedder fragen deed: „Was ist das menschliche Gewissen?“ antwuendt hei sökwen: „Es ist die reine Butter.“

Beobachtungen der heimischen Tierwelt.

Von E. Lenski-Köslin.

II.

Der vorjährige Herbstzug der Waldschnepfe begann in den ersten Tagen des Monats Oktober. Bekanntlich pflegen die Schnepfen im Herbst zur selben Zeit zu ziehen wie die Krametsvögel. Ich traf im Herbst 1925 öfter vom 2. Oktober ab an Waldrändern und Feldgehölzen, sowie an Waldhauffen, die beerentragende Bäume aufwiesen, auch im Walde auf dem Boden nach Nahrung suchende Droffelschwärme — Singdroffeln und Weindroffeln — an. Etwa am 12. Oktober schien der Schnepfenzug beendet zu sein. Doch setzte er nach einer Pause am 20. Oktober nochmals, und zwar außergewöhnlich stark ein und dauerte bis in den November hinein. Fast jeden Abend sah ich einzelne, die sich wie zur Zeit des Frühjahrstriches gebärdeten, aber stumm blieben. Die Schnepfen strichen hier in mehr trockenen Lagen; an nassen sumpfigen Stellen wurden fast keine beobachtet. Daß hier und da mal eine Schnepfe überwintert — sogenannte Lager Schnepfen — ist auch beobachtet worden. Bräuschnepfen sind nur immer leider wenige Paare festgestellt worden. Am 4. November sah ich die letzten ziehenden Rotdroffeln, und von den 7. November herum nahm ich keine Schnepfe mehr wahr. Starke Flüge von Wacholderdroffeln beobachtete ich am 10. Januar d. Js. auf den Dörsenthiner Moorwiesen eifrig nach Würmern und Erdlarven herum suchend, desgl. am 26. Februar d. Js. auf der Försterwiese im Buchwald bei der Jamun-

der Mühle. Dieser Flug strich bei meinem Näherkommen mit „Tschad“- und „Zäh“-Rufen in die Kronen der nächsten Buchen ab.

Während der Schnee- und Frostperiode im November und Dezember v. Js. war der Entenzug auf dem Kösliner Mühlenbach sehr lebhaft, da dieser nur stellenweise, Teiche und Seen aber vollends zugefroren waren. In sinkender Dämmerung und abends bei Mondlicht stelen täglich mehrere Schofe Enten auf dem Mühlenbach ein und zwar nicht nur im Walde, sondern auch unmittelbar in der Nähe von Gehöften und der Papierfabrik Köslin, die an diesem Wasserlauf liegen. An manchen Tagen gründelten mehrere Stockenten sogar am hellen Frühlingsmorgen in Gemeinschaft mit den beiden zahmen Höckerchwänen auf dem Mühlenbach, ohne viel Scheu zu zeigen. Mäusebussarde und nordische Raufußbussarde habe ich seit Anfang November öfters auf Aedern und Wiesen, nach Mäusen und Maulwürfen ausspähend, beobachtet. Ich glaube bestimmt annehmen zu können, daß erstere keine hiesigen überwinterten Exemplare sind, sondern ebenfalls nordische Gäste; denn die hier brütenden Bögel ziehen nach jahrelangen Beobachtungen Anfang Oktober in die Winterherberge. Wilde Gänse sah ich am 8. November und zwar mehrere Graugänse am Ufer des Jamunder-Sees, kurzes, aber noch grünes Gras und Kraut äßen. Am 2. Dezember bewegte sich bei Köslin ein starker Flug Saalgänse in regelloser Ordnung und ganz niedrig in dichtem Schneetreiben unter lauten Rufen langsam vorwärts. Trauerenten, Eisenten und Schellenten fingen sich oft in den ausgelegten Fischnehen der Ofsee und im Jamunder-See und wurden dann von den Küstenschiffern nebst Fischen nach Köslin auf den Markt gebracht. Genannte drei Entenarten und Dugende von nordischen Singchwänen beleben von November bis in den März und April hinein, vereinzelt sogar bis Anfang Mai die Ofseeküste und die Küstengewässer. Ihre Brutheimat ist Nordeuropa. Fischreiherr sind im vorigen Winter hier zurückgeblieben, was ich bisher noch nie beobachtet habe. Ich traf am 22. November v. Js. drei Stück auf den Dörsenthiner Moorwiesen am Büptower See an, wieder drei Reiherr am 10. Januar d. Js. in demselben Gebiet und am 18. Februar d. Js. vier Exemplare auf einer Eisfläche des Büptower Sees stehend, wogegen auf freien Wasserstellen des Sees und am Rande des Eises sich viele Reiherrenten und Stockenten, auch Schellenten, Große und Kleine Säger tummelten.

Überwinternde Kottelchen stellte ich an mehreren Orten im hiesigen Kreise fest, in früheren Jahren keine. Den Raubwürger, eine hier sonst seltene Vogelart, sah ich wie auch im Winter 1924/25, in diesem Winter des öfteren auf den Dörsenthiner Wiesen auf der Jagd nach Mäusen und Maulwürfen. Vermutlich ist es ein nordischer Gast, da zur Sommerzeit hier nie Raubwürger beobachtet

In der Urkunde wird außerdem eine parva palus in modum rige (kleines Sumpfgewässer nach Art einer Riege) erwähnt.

Von Rasmirsburg, das nach der Aufhebung des Bistums und dem Uebergange des Gebietes an Preußen Domäne wurde, sind eine ganze Reihe älterer Karten erhalten. Für nachstehende Zusammenstellung sind die Karten von 1789, 1823, 1840 und 1913 benützt worden. Ein Vergleich der Karten ergibt, daß die Karte von 1789 66 Namen enthält, die von 1823 57, von 1840 46 und die von 1913 sogar nur noch 26 Flurnamen aufweist, darunter 18 von 1840 und 8 teilweise neue, teilweise abgeänderte. Es zeigt sich an diesem Beispiel, wie die Kenntnis der Flurnamen allmählich verblaßt, und es höchste Zeit ist, dieses für die Siedlungsgeschichte und den provinziellen Wortschatz gleich wichtige Material endlich aufzuzeichnen und dann auch wissenschaftlich zu verarbeiten.

Die Karte des Königl. Amtsdorfes Rasmirsburg von 1789 zeigt folgende Flurnamen: 3. das Möllensche Feld nach Möllen zu gelegen, 4. das Köslinsche Feld nach Streiß zu gelegen, 5.

das Totenhagensche Feld nach Todenhagen zu gelegen, 6. das Baster Feld nach Bast zu gelegen; ferner 7. die Neubanzinsche Brache, 8. Baster Brache und 9. Streißer Brache, alle drei auf dem Möllenschen Feld; offenbar handelt es sich um Acker, der früher Bauern dieser Ortschaften gehörte und später von der Domänenverwaltung zugekauft wurde. An der Nordgrenze im Möllenschen Feld liegen von Osten nach Westen 10. Wickenkamp und 11. Wickenwiese, 12. die Krück; westlich des Weges nach Möllen 13. die Echern, 14. Rothstall, 15. Gramkoppel, 16. Borwerkshütung; im westlichen Zipfel 17. die Torfmüsse (1840 Torfmoor), 18. der Buchwerder, 19. die königliche Forstgrund, die „Barning“ genannt. Am Streißbach östlich des Gutes 20. alte Mühle, unmittelbar beim Gute 21. Schweinewiese, 22. Große Büschwiese (1823 Beischwiese), 23. Hirtenland (1823 Hirtenbrink); nördlich des Gutes 24. Rhadewiese, 25. Gärtnerbrink (1840 Gärtnerkamp) und 26. Baumgarten. Südlich des Streißbaches beim Gute 27. Kleine

Die Madüe, ihr Name und ihre Sagen.

Von Professor D. Rnooy.

(Fortsetzung.)

Wenn wir in dieser Sage zunächst auch nur eine Darstellung des Binetamotios haben, so will es doch scheinen, als ob sie zugleich auch an eine historische Tatsache anknüpfe. Das untergegangene Dorf liegt am Ufer der Madüe, seine Bewohner werden als Räuber und gottlose Menschen geschilbert; sie sind besonders Feinde der Mönche im Kloster Kolbah, das ihrem Dorf benachbart ist; sie überfallen und berauben sie, wo sie nur können, bis ihnen vom Kloster Kolbah aus der Untergang kommt: auf Bitte und Fluch des zerschlagenen Mönchs wird das gottlose Dorf von den Wogen der Madüe verschlungen. Man muß freilich bei der Annahme historischer Tatsachen in der Volksfage vorsichtig sein und nicht etwas herauslesen wollen, was gar nicht darin liegt; aber ich meine doch, daß wir gerade hier in den Neben Umständen eine dunkle Erinnerung an ein altes Dorf haben, das etwa Kolbah gegenüber am See lag, also in dem Madanigebiet. Die räuberischen und gottlosen Bewohner desselben sind offenbar die heidnischen Wenden, die den christlichen Mönchen feindselig gegenüberstehen und ihr Werk zu hindern suchen. Aber diese vollenden ihr Werk doch; sie erbauen ihre Mühlen, durch die das Wasser aufgestaut wird. Dadurch wird das heidnische Dorf — Medowo — vernichtet. Das in der Sage dargestellte Binetamotiw ist sehr alt, und auch unsere Sage beansprucht zweifellos ein hohes Alter. Sie ist schon vor Jahrhunderten vorhanden gewesen und wie die Maränenfage wohl im Kloster selbst oder in seiner Umgebung, entstanden zu einer Zeit, wo die Erinnerung an das wendische Dorf und seine heidnischen Bewohner noch dunkel vorhanden war. Einen völlig sicheren Beweis für sein Vorhandensein bringt die Sage nicht; sie will aber nicht Quelle historischer Erkenntnis sein, sie will nur erzählen.

So auch die folgende Sage von dem Untergang der alten Stadt bei Werben. In der Gegend, wo jetzt das Städtlein Werben an der Madüe liegt, so lesen wir weiter bei Lemme, hat vor alten Zeiten eine große und schöne Stadt gestanden. In derselben haben lauter reiche Leute gewohnt, die haben keine anderen Kleider getragen als von Samt und Seide und sind nicht anders gefahren als in Kutschen, die mit sechs Pferden bespannt waren. Es war auch eine Prinzessin darin, die wußte vor all ihrem Reichthum nicht, was sie tun sollte. Zum Abendbrot aß sie nur das Getröse von Feringen, so daß sie dazu jeden Abend ganze Tonnen voll Feringe verbrauchte. Nun geschah es aber, daß eine teure Zeit ins Land kam und die andern Leute zuletzt gar nichts mehr zu heißen und zu brechen hatten. Da gingen die Bürger zu der reichen Prinzessin, an die noch keine Noth gekommen war, fielen vor ihr auf die Knie und baten sie mit geringen

Händen um Brod. Die Prinzessin aber hatte ein hartes Herz, und sie tat daher, als höre sie die Leute nicht; und wie diese gar nicht wieder gehen wollten, ließ sie zuletzt ihren Hundezungen kommen, der mußte mit der Hundepetische die armen Menschen vom Hofe jagen. Diese riefen ihr wohl zu, wie der liebe Gott gegen solche Hartherzigkeit ein Einsehen tun werde, aber sie machte sich nichts daraus, und als es wieder Abend wurde, ließ sie sich wie sonst zwei Tonnen Feringe bringen; von denen aß sie das Getröse, und das Fleisch ließ sie in die Madüe werfen, weil sie es den armen Leuten nicht gönnte. Dabei ging sie in ihrer Verstocktheit so weit, daß sie über Nacht die Straßen der Stadt mit Salz bestreuen ließ, als wenn es die ganze Nacht hindurch geschneit hätte. Darüber fuhr sie am andern Morgen in einem Schlitten, den sie mit dem feinsten Weizenteig hatte beschmieret lassen und vor dem die Pferde anstatt der Schellen mit lauter Semmeln behangen waren. Aber für solchen Uebermut kam die Strafe. Denn es fuhr plötzlich vom Himmel ein Vlig herunter, der schlug sie und ihre Pferde tot und riß ein großes Loch in die Erde, so daß die ganze Stadt hineinsank und zu Grunde ging. Seitdem ist die Madüe darübergegangen. In ihr kann man auf St. Johannis mittags die Glocken der versunkenen Stadt noch läuten hören, und wenn großer Sturm ist, so wirft die Madüe noch oft Menschenschädel und Nägel und Messer heraus und anders Sachen, die die Leute gebraucht haben.

Wir haben auch hier nur eine lokale Darstellung der Binetafage. Auffallend aber ist die in Heringsgetröse schwelgende Prinzessin. Wir finden eine solche dann noch einmal. Gräffe erzählt in seinem Sagenbuch des Preussischen Staats (Nr. 1140) von einer Gräfin von Lüchow, sie habe ein so eigentümliches Gelüste nach dem Gehirn von Feringen getragen, daß dieser Artikel ihre Lieblings- wenn nicht einzige Speise ausmachte, und sie dadurch in Armut geriet. Man begehrnet noch jetzt in Lüchow eine Innung (die Maurer- oder Schmiede-Innung) als diejenige, welche die zahlreiche Menge der Feringe, nachdem man diesen das Gehirn herausgenommen hatte, aus der Burg als Geschenk erhalten habe. Die Sagen wandern, und es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß deutsche Kolonisten, die aus Lüchow im einstigen Polabenlande oder aus seiner Umgebung kamen, ihre heringliebende Gräfin nach Werben mitbrachten, wo man sie zur Prinzessin erhob und ihr auch sonst manches andichtete, was von der Lüchower Gräfin nicht erzählt wird, um ihre Schuld zu steigern, die dann den Untergang herbeiführte. Das Bestreuen der Straße mit Salz und das Fahren darauf, das Behängen der Pferde mit Semmeln und besonders das Hezen von Hundten auf Arme und

wurden. Sperbermännchen irren sich mehrfach umher, besonders in der Nähe von Vogelkutterplätzen. Am 16. November v. Js. sah ich über einer Viehkoppel des Rittergutes Bonin noch einen rüttelnden Turmfalke, sonst Zugvogel. Als aufringlicher Genosse und unerwünschter Gast der für die Singvögel auf dem alten Friedhof eingerichteten Futterstellen hat sich im letzten Winter Freund „Marward“, der Säher, herausgestellt, der keine kleinen Vögel ankommen ließ und in ganz kurzer Zeit die sämtlichen Sämereien, Salzstücke und Futterringe verzehrte. Der Große Buntspecht machte gleichfalls unter Vertreibung der kleinen Vogelgenossen schnell reinen Tisch. Infolge der großen Wintersnot von Ende November bis Ende Dezember v. Js. waren vom Gollen her einige Rehe auf den alten Friedhof eingewechselt, die hier gefüttert wurden. Auch der hier Schutz suchenden Hasen gedachte man. Am 8. Dezember v. Js., vormittags, saß plötzlich auf einem Futterbrett an einem Fenster des Regierungsgebäudes eine frierende, aufgeplusterte Mönchsgrasmücke, und zwar ein junges Männchen mit rotbrauner Kopfplatte. Floeride und O. Kleinschmidt berichteten ja auch in ihren ornithologischen Werken, daß die Mönchsgrasmücke vereinzelt überwintert oder manchmal bis in den Winter hinein bei uns aushält.

Auch ein Eisvogel, den man sonst kaum zu Gesicht bekommt, hielt sich während der Wintermonate am hiesigen Mühlenbach — Großer Wall — auf, wobei er oft seine trillernden Rufe ertönen ließ, unbekümmert der vorübergehenden Leute. Mehrere Trupps der dickschnäbligen und hübsch gefiederten Kernbeißer beobachtete ich seit Anfang Januar d. Js. in den hiesigen Gärten, Anlagen und auf den Friedhöfen bis in den April hinein. Am 19. Januar d. Js. hörte ich den ersten Frühlingsruf — das Klappern — der Sumpfschneise, am 27. Januar den der Kohlmeise, am 3. Februar hörte ich den ersten Amselflahn flöten. Am 17. Februar sah ich die ersten jubelnden Feldlerchen. Ein Volk von neun Rebhühnern traf ich am 18. Februar zwischen Ginsterbüschen auf der Dörnschiner Feldmark östlich an. Die ersten Stare pflüfen am 25. Februar. Der 27. Februar war ein Vogelzugtag ersten Ranges an der Dörschiffte. Man beobachtete in den Dünen bei Großmühlen von 7 Uhr morgens an gewaltige Scharen nordostwärts ziehender Rebellkrähen, Saatkrähen, Dohlen, starke Flüge von Graugänsen, Saatgänsen, Feldlerchen, Buchfinken, Bergfinken und Wacholderdrosseln, Trupps von Bluthänflingen und Staren, ferner 21 ziehende Mäusebussarde, 13 Turmfalke, 6 Sperber, 2 Hühnerhabichte und 19 Kiebitze. Uebrigens sah ich auch einen Tag später — also am 28. Februar — auf den Wiesen am Rüprower See einen Flug von 16 Kiebitzen, Nahrung suchend und auch rufend, und auf dem See selbst die ersten zurückgekehrten Wildschwäne (Göderschwäne).

Lüsch (Leisch) wiese, 28. Hirtenkoppel, 29. Eichkoppel, 30. Kälberkoppel, 31. Klewerkoppel und im Wegdreieck südlich des Dorfes 32. der Karpfenteich.

Westlich des Dorfes am Seerand liegen 33. die Seewiesen, 34. Bornhägener Wiesen, 35. Baster Bruch (1823 Baster Rossätenwiesen, 1913 Rossätenwiesen und Rossätenland). Südwestlich des Gutes liegt in der Baster Flur eine Enklave 36. die Hauptmannswiese, die 1823 den Berner trägt „an Büdner Lorenz in Baß verkauft“. Die Bezeichnung erinnert an die bischöflichen Verwalter von Kasimirsburg, die den Titel Schlosshauptmann führten.

In dem Gebiet südlich der Straße nach Köslin finden sich folgende Flurnamen und zwar, etwa vom Westen nach Osten: 37. Ottenmoor, 38. Wilschufe, 39. Schweinewiese, 40. Bornwiese, 41. große Brink, letzterer unmittelbar an der Ostgrenze; südlich daneben 42. kleine Brink, südlich hiervon 43. das Lüttsche Land (1823 das Lüttsche Mad), 44. das Siedehölz

(süd = niedrig gelegen), westlich davon 45. die Horst, 46. Baster Rossätenwiese, nördlich davon 47. das raume Flach und im Raume westlich von dem Genannten 48. Gillwiese, 49. Kellersoll, 50. schmale Wiese, 51. Schmiedeberg, 52. Schmiedemoor, letzteres bereits unmittelbar an der Ostgrenze; südlich der letzten vier 53. lange Wiese, 54. Blockbrücke, 55. Hofmeister Flad (1823 Hofmeister Flach), 56. Kellerswiese, 57. kleine Rossäten, 58. die große Wiese unmittelbar an der Westgrenze (1913 Ziegeleische große Wiese). In dem südöstlichsten Zipfel befindet sich 59. die Ziegelei, soll als Vorwerk mit Rosgarten 1607 von Bischof Herzog Franz angelegt worden sein. Bei diesem Vorwerk 60. Steinbeckswiese, 61. Klansoll (1843 Klagsoll), 62. Wolfsriege. Nördlich 17, unmittelbar an der Grenze 63. Holzwärteracker, 64. der Rühengarten unmittelbar neben 28 und zwischen 51 und 52, 65. das Triftstück, 66. Hirtenbrücke, führt über den Streichbach zwischen Schweinewiese und Rühengarten, 67. Beyland etwa südlich von 55. und 68.

Ruthensoll zwischen Kirchensoll und Vorwerk Ziegelei.

Nach der Karte von 1823 sind zu ergänzen: 69. Bullensoll östlich der Eedern am Möllenschen Weg, 70. die Hüftung, etwa südlich von 15, 71. Hopfenhof unmittelbar östlich des Gutshofes.

Nach der Karte von 1840 sind nachzutragen: 72. an der Schleuse am Streicher Kanal, etwa südlich des Gutes, 73. Buchholz, 74. Kallöfen; ersteres etwa nordwestlich, letzteres südlich von 24; 75. der Teich anstelle von 32, 76. der neue Acker in den Eedern, 77. die Ziegelei südlich der Eedern in den Seewiesen, 78. die Hüftungskoppel in der Nähe der Leischwiesen und der Schweinewiese, 79. das Pinkhaus (?), ein Gebäude westlich des Gutes an den Seewiesen, südlich davon 80. die Weiche und 81. die Trift.

Nach der Karte von 1913 sind nachzutragen: 81. die Brinke anstelle von 10 und 11 der Karte von 1789, 82. und 83. die großen und kleinen Seewiesen anstelle von 33 und 84. Rumpschule anstelle von 32

Bittende sind auch sonst häufige Züge von strafbarem und bestraftem Uebermut in der Volkslage. Da aber die Seringe sonst in dieser Verbindung nicht vorkommen, so ist es durchaus glaublich, daß der deutsche Ort Werben einen Zugang von Kolonisten aus Lüchow und Umgegend erhalten hat, die auch ihre Lüchower Sage mitbrachten, gerade wie auch die Glockenlage von Jarnikow im Saahiger Kreise auf Kolonisten aus dem mecklenburgischen oder vorpommerschen Jarnikow hinweist, die beide dieselbe Sage haben, wenn anders die von U. Jahn berichtete Sage recht ist.

Uebrigens haben die aus dem See herausgeworfenen Gegenstände mit einer untergegangenen Stadt ebensowenig zu tun wie eine vor mehreren Jahren aus dem See herausgefischte Glocke, die auf irgendeine Weise in den See geraten ist. Sie dienen aber hier wie anderwärts dem Volke zur Glaubhaftmachung seiner Sage. Man erzählt in Werben auch folgendes: Unweit von Werben, weiter westlich, hat eine Stadt gestanden, die eines Tages von dem See verschlungen wurde. Die wenigen Bewohner, die sich aus dem Wasser retteten, hatten sich dann weiter aufwärts angesiedelt, angeworben oder „angewerbt“, und daher soll der neue Ort Werben genannt worden sein. Reste eines alten Mauerwerkes sollen noch jetzt dort vorhanden sein, und zugespitzte Eichenpfähle soll man noch heute in Werben als angebliche Ueberreste jener alten Stadt aufbewahren. Diese volksetymologische Deutung des Namens Werben ist natürlich unrichtig. Böhmer sagt in seiner Geschichte der Stadt Stargard mit Recht, daß das wendische Grindtz durch deutsche Ansiedler neu besiedelt und benannt worden sei, die aus Werben in der Altmark und seiner Umgebung kamen. Dies Werben liegt an der Elbe im alten Polabengebiet, und Lüchow liegt einige Meilen nordwestlich davon. Die Scharen der Ansiedler waren aber immer aus einem größeren Gebiet geworben, so daß auch Leute aus Lüchow dabei gewesen sein können oder, wenn wir nun die Sage von der Seringeprinzessin in Betracht ziehen, dabei gewesen sind. Der slavische Name von Werben an der Elbe ist Wierzbno, d. i. Weidenort. Für das pommersche Werben ist demnach diese Uebersetzung ganz verkehrt.

Wir kommen nun zu einer zweiten Gruppe von Madiesagen: die Madie fordert ein Menschenopfer. In den Blättern für pommersche Volkskunde (2,69) wird erzählt: Im südlichen Teile der Madie befindet sich ein Damm oder eine dammhähnliche Anlage unter dem Wasser; das ist der Teufelsdamm. Es soll an der Stelle eine Stadt versunken sein, und wenn jemand an dieser Stelle in die Madie geht, so ruft eine Stimme von unten: „Fris, kumm runne, dat geht immer dieper!“ Die Erzählung ist ungenau. Man sieht nicht recht, ob die Worte eine Warnung sein sollen, nicht weiter in den See hineinzugehen, da das Wasser immer tiefer werde und man leicht ertrinken könne, oder ob sie nicht im Gegenteil, wie aus dem „kumm runnel“ zu schließen ist, eine Aufforderung des im See lebenden Wassergeistes enthalten, weiter zu gehen, damit er sein Opfer erhalten könne. Denn auch die Madie hat ihre bösen Wassergeister, die ihr Opfer fordern. U. Jahn erzählt in seinen Volksagen Nr. 183: An der Madie pflichtete einst ein Bauer mit seinen Ochsen, während sein Knecht Dung streute. Da schrie aus dem See eine Stimme: „Nu kumm, nu is Tiel!“ Jetzt ließ der Bauer Pflug und Ochsen stehen und rannte Hals über Kopf in die Madie hinein. Schon war er so tief im Wasser, daß ihm die Wellen in den Mund schlugen, als der Knecht herbeigeeilt kam, ihn am Schopfe ergriß und wieder zum Lande zurückbrachte. Einen Augenblick später, und der Mann wäre mit dem Kopfe ganz unter dem Wasser gewesen und dann von der Wasserjungfer auf den Grund des Sees gezogen worden.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchhofseinweihung.

Von Pastor Magdalinski-Schwesin.

In unserm Leben, auch im kirchlichen, haben wir eine Menge Gebräuche, deren Bedeutung unserm Wissen abhanden gekommen ist, die viefen nur als

letzte Reste eines alten Aberglaubens oder als Hottuspokus erscheinen.

So ist es — wenigstens auf dem Lande, wo sich die alten Gebräuche viel besser als in den Städten gehalten haben — Brauch, daß, wenn ein neuer Kirchhof in Gebrauch genommen wird, die erste Leiche von den Trägern unter Voranschreitung des Geistlichen mit Gefolge der Trauernden rings um den ganzen Kirchhof herumgeführt wird und erst, wenn der ganze Zug den Platz umschritten hat, die Leiche zum Grabe getragen, der Platz zu einer Begräbnisstätte geweiht und dann die Leiche versenkt wird.

Woher und wozu dieser Brauch? Nun — durch das Umschreiten (lat. circumire) resp. Umhergetragen- oder Gefahrenwerden wird der betreffende Platz — in diesem Falle für die Toten — „in Besitz genommen“. Nach altgermanischem Brauch und Recht wird der Platz dem früheren Besitzer und Gebrauch (profanen) entnommen, ausgefondert und dadurch geheiligt und geweiht. Hier ist fortan die Welt der Toten, hier haben die Lebenden kein Recht.

Terram circumire, wörtlich: ein Stück Land umschreiten, heißt schon im Profanlatein: ein Stück Land in Besitz nehmen. Für größere Stücke tritt das Umreiten oder Umfahren ein, später das Umfurchen und die Aufführung von Gräben, Wall und Mauer.

Bekannt ist die Abgrenzung des Landes für die Gründung Karthagos durch die Umlegung eines Stück Landes durch die Dido durch die Streifen, die aus einer Kuhhaut geschnitten waren.

Bekannt ist die Grenzbestimmung zwischen Köslin und Janow. Die Grenze sollte dort sein, wo die von diesen beiden Städten frühmorgens bei Hahneneruf abreitenden Bürgermeister sich treffen würden; die Grenze wurde erritten. —

Rechtsgebrauch! — und doch heiliger Brauch. Das Recht ist etwas Heiliges, wie beides: Recht und Heiligkeit zum unbedingten Begriff der Gottheit gehört. Wir reden zwar von göttlichem und menschlichem Recht. Im Urgermanentum fällt beides zusammen. So sollte es heute auch sein.

Ein schwarzer Schmetterling.

Die „Internationale Entomologische Zeitschrift“ vom 15. Juli bringt an ihrer Spitze das Bild eines schwarzen Schmetterlings, der Mitte August 1925 auf dem Rittergut Ederndaus bei Köslin gefangen wurde. Dem offenbar sehr seltenen Tiere widmet der Fänger einen Artikel, der also schließt:

Da die Hauptfluggebiete von *Apatura iris* die Waldgebiete Deutschlands sind und der Falter ein echt deutscher und einer unserer edelsten Großschmetterlinge ist, dessen Stammform die Bundesfarben des Deutschen Reiches schwarz-weiß-rot trägt, während der hier neu erschienene sich in einfach schwarzem Kleide zeigt und ein schönes Symbol Deutschlands zeitiger Trauer darstellt und der Falter zur Zeit der Präsidentschaft Hindenburgs in der treu-deutschen Provinz Pommern erschien, erlaube ich mir, den Herrn Reichspräsidenten zu ersuchen, gestatten zu wollen, daß der Falter nach ihm benannt werde. Auf dieses Ersuchen hat der Herr Reichspräsident durch sein „ro“ antworten lassen, wie folgt:

„Auf die geehrte Zuschrift vom 1. d. Mts. teile ich ergebenst mit, daß der Herr Reichspräsident nichts dagegen hat, daß die neue Art des Schillerfalters mit seinem Namen benannt wird.“

Auf Grund alles Borerwähnten benenne ich nunmehr diese schwarze Form des großen Schillerfalters.

Apatura iris L. ab. *Hindenburgi* Mecke.

Das beschriebene Exemplar, 1 ♂, befindet sich in meiner Kollektion.

Ederndaus, Kreis Köslin i. Pomm., den 15. März 1926.

C. Mecke sen.

Uebergabe der neuen Naturwarte Mönne.

Dieser Tage fand ohne Zeremonie, eigentlich ohne merklichen Uebergang, die Uebernahme des neuen, massiven Stationsgebäudes statt. Die Naturwarte Mönne, die erste pommersche Forschungs- und Beobachtungsstation, tritt somit in ein neues Stadium. Nannte man sie bisher eine Vorpostenstation die über vier Jahre ihre harte Pflicht erfüllte, kann sie jetzt mit einer festen Basis verglichen werden. Erst jetzt können all die westwichtigen Probleme, die Schaffung eines Netzes von Dauerstationen an allen wichtigen Punkten der Erde, die Organisation des Naturschutzes, die Verlegung der Aktivität an die Brennpunkte u. a. m. in Angriff genommen werden. Jetzt darf auch an die Bearbeitung des vierjährigen Forschungsmaterials gedacht werden. Der Name der Station, besonders aber ihre Wirksamkeit im Hinblick auf die Erforschung des Vogelzuges, der Zusammenstellung pommerscher Vogelarten, pommerscher Brutstätten und Niststätten an der Küste, ist in aller Welt bekannt geworden. Groß war auch die Zahl der Besucher, von denen eigentlich nur Interessenten des Naturschutzes und Naturforscher Zutritt haben. Rund 1500 Personen, vom Ministervertreter bis zum naturliebenden Werkmann, landeten auf der Insel. Mand haben durch wochen- und monatelange Anwesenheit Naturkenntnisse bereichert.

Heimatbücherei.

Aus Urteilen über das neue Heimatbuch:

Dr. F. E. Schulz: Sagen, Ueberlieferungen und Schwänke aus dem Kreise Köslin. Verlag C. Schenck G. m. b. H., Köslin. 196 Seiten, Preis 1.50 Mk., geb. 2.— Mk.

1. Univeritätsprofessor Dr. Leuchert-Ritkowski: Ein Buch mit reichem Stoff hat uns der Herausgeber geschenkt, das um so größeren Wert besitzt, als diese Fülle aus einem verhältnismäßig kleinen Bezirk zusammengetragen ist. Ein wissenschaftlich gut geschulter Führer leitet den Leser in das unbekannte Gelände und das Gefühl der Dankbarkeit für die Erschließung der Schönheit und des reichen und geschichtlichen Gehalts verstärkt sich von Seite zu Seite.

2. Prof. Dr. Haas-Stettin: Das treffliche Buch bildet eine wesentliche Bereicherung unserer pommerschen Sagenliteratur und sei bestens empfohlen.

3. Monatsbl. der Ges. f. pomm. Ges. u. Altertumskunde: Ein treffliches Heimatbüchlein. Es berücksichtigt alle Teile des Kreis und enthält neben Ernstem auch zahlreiche Beispiele prächtigen pommerschen Volkshumors.

4. Prof. D. Knoop-Stargard: Das vorzügliche Werk stellt an die Spitze der einzelnen Sagengruppen treffliche Bemerkungen, die wissenschaftlich, aber doch allgemein verständlich gehalten den Leser über die einzelnen Sagengruppen orientieren. . . . besonders der Lehrer wird einen hohen Gewinn davon haben, da sie ihm in Ermangelung teurer und umfangreicher Werke über die ursprüngliche Bedeutung einzelner Sagen und Sagengruppen Aufschluß geben.

5. Konrektor Rosenow-Rügenwalder (Neue hinterpomm. Ztg.): Der Herausgeber zeigt sich in seiner Sammlung als ein Forscher, der nicht trübselig nachschreibt, was er etwa hört oder vorfindet, sondern der wirklich den Quellen nachgeht und keine Mühe scheut, in die Anschauungen, das Empfinden des Volkes einzudringen.

6. Martin Keepel-Stettin, der Leiter der „Pomm. Heimat“: Das recht reichhaltige und der Uebergabe der Sagen besonders glückliche Buch beweist in der Gruppierung, Deutung und Vergleichen, auf Quellen gestützten Betrachtung der Sagen vor allem auch seinen wissenschaftlichen Wert.

7. Dr. jur. H. Rogge-Neustettin (Nordber. Presse): Was das Kösliner Sagenbuch von Schulz anlangt, so ist hervorzuheben, daß dieses in seinen einzelnen Kapiteln vorweg einen allgemeinen Überblick über die mannigfaltigen Gestalten der Volkslage.